

dtv

GABRIEL
GARCÍA MÁRQUEZ

Hundert Jahre
Einsamkeit
Roman



Gabriel García Márquez

**Hundert Jahre
Einsamkeit**

Roman

Deutsch von Curt Meyer-Clason

Deutscher
Taschenbuch
Verlag



Ungekürzte Ausgabe
April 1984
13. Auflage März 1993
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
© 1967 Gabriel Garcia Márquez
Titel der spanischen Originalausgabe:
>Cien años de soledad<
© 1970, 1982 der deutschsprachigen Ausgabe:
Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln
ISBN 3-462-01509-5
Umschlaggestaltung: Celestino Piatti
Gesamtherstellung: C. H. Beck'sche Buchdruckerei,
Nördlingen
Printed in Germany • ISBN 3-423-10249-7

Das Buch

Irgendwo in den Urwäldern Kolumbiens, »am Ufer eines Flusses mit kristallklarem Wasser, das dahineilt durch ein Bett aus geschliffenen Steinen, weiß und riesig wie prähistorische Eier«, liegt das imaginäre Dorf Macondo, gegründet und beherrscht von der Familie Buendía. Von den vitalen Männern und den klugen Frauen dieser Familie, von den Höhepunkten und Katastrophen ihres Lebens über Generationen hin erzählt Gabriel Garcia Márquez, und von diesem Dorf, dessen Bewohner nach einer langen Zeit der Isolation in den Kampf Lateinamerikas um Freiheit und soziale Gerechtigkeit hineingezogen werden. »Macondo« ist zu einem Symbol für den phantastischen Realismus in Lateinamerika und zum Spiegel des Lebens auf diesem Kontinent geworden. Sein Schöpfer hat mit diesem Buch Weltruhm erlangt.

Der Autor

Gabriel Garcia Márquez, am 6. März 1928 in Aracataca (Kolumbien) geboren, schrieb zunächst Filmdrehbücher, dann Erzählungen, Romane und Reportagen. 1982 erhielt er den Nobelpreis für Literatur. Einige Werke: >Laubsturm< (1955), >Der Oberst hat niemand, der ihm schreibt (1961), >Das Leichenbegängnis der Großen Mama< (1967), >Die unglaubliche und traurige Geschichte von der einfältigen Erendira und ihrer herzlosen Großmutter (1972), >Die böse Stunde< (1974), >Der Herbst des Patriarchen< (1977), >Chronik eines angekündigten Todes< (1981), >Bericht eines Schiffbrüchigen<, >Die Geiselnahme< (1982), >Die Liebe in den Zeiten der Cholera< (1985), >Der General in seinem Labyrinth< (1989).

Von Gabriel Garcia Márquez
sind im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:
Laubsturm (1432)
Der Herbst des Patriarchen (1537)
Der Oberst hat niemand, der ihm schreibt (1601)
Die böse Stunde (1717)
Augen eines blauen Hundes (10154)
Die Geiselnahme (10295)
Bericht eines Schiffbrüchigen (10376)
Chronik eines angekündigten Todes (10564)
Das Leichenbegängnis der Großen Mama (10880)
Die unglaubliche und traurige Geschichte von der einfältigen
Erendira und ihrer herzlosen Großmutter (10881)
Die Giraffe aus Barranquilla (11355)
Die Liebe in den Zeiten der Cholera (11360)
Der Beobachter aus Bogota (11459)

Oscar Collazos: Gabriel Garcia Márquez (11108)

*Für Jomí Garcíá Ascot
und María Luisa Elío*

Viele Jahre später sollte der Oberst Aureliano Buendía sich vor dem Erschießungskommando an jenen fernen Nachmittag erinnern, an dem sein Vater ihn mitnahm, um das Eis kennenzulernen. Macondo war damals ein Dorf von zwanzig Häusern aus Lehm und Bambus am Ufer eines Flusses mit kristallklarem Wasser, das dahineilte durch ein Bett aus geschliffenen Steinen, weiß und riesig wie prähistorische Eier. Die Welt war noch so jung, daß viele Dinge des Namens entbehrten, und um sie zu benennen, mußte man mit dem Finger auf sie deuten. Alljährlich im Monat März schlug eine Familie zerlumpter Zigeuner ihr Zelt in der Nähe des Dorfes auf und gab mit einem gewaltigen Getöse aus Pfeifen und Trommeln die neuesten Erfindungen bekannt. Als erstes zeigten sie den Magneten. Ein massiger Zigeuner mit wildem Bart und Spatzenfingern, der sich als Melchíades einführte, stellte öffentlich das zur Schau, was er das achte Wunder der alchemistischen Weisen Mazedoniens nannte. Zwei Metallbarren hinter sich herschleifend, zog er von Haus zu Haus, und alle erschrakten, als sie sahen, wie Kessel, Becken, Zangen und eiserne Tragöfen von ihren Plätzen fielen, wie die Hölzer unter dem verzweiferten Versuch der Nägel und Schrauben, sich ihnen zu entwinden, ächzten, wie sogar langvermißte Gegenstände gerade da auftauchten, wo man sie am heftigsten gesucht hatte, und in lärmender Flucht hinter Melchíades' Zaubereisen herschleiften. »Die Dinge haben ihr Eigenleben«, verkündete der Zigeuner mit kehliger Aussprache, »es kommt nur darauf an, ihre Seelen zu erwecken.« José Arcadio Buendía, dessen zügellose Phantasie stets die Erfindungsgabe der Natur übertrumpfte, ja sogar die des Wunders und der Magie, hielt es für möglich, sich dieser unnützen Erfindung zu bedienen, um den Eingeweiden der Erde Gold zu entreißen. Melchíades, ein ehrlicher Mann, warnte ihn: »Dazu taugt sie nicht.« Doch damals glaubte José Arcadio Buendía nicht an die Ehrlichkeit der Zigeuner, und so

handelte er die beiden Zauberstangen gegen einen Maulesel und ein Rudel Ziegenböcke ein. Ursula Iguarán, seine Frau, die damit gerechnet hatte, den kümmerlichen Haushalt mit diesen Tieren aufzupäppeln, vermochte ihn nicht davon abzuhalten. »Demnächst werden wir so viel Gold übrig haben, daß wir damit den Boden des Hauses pflastern können«, erwiderte ihr Mann. Monatelang bemühte er sich, die Richtigkeit seiner Mutmaßungen zu beweisen. Die beiden Eisenbarren hinter sich herzerrend und Melchíades' Beschwörungsformel laut aufsagend, durchforschte er die Umgebung Handbreit um Handbreit, den Flußboden eingeschlossen. Das einzige, was er zutage förderte, war eine Rüstung aus dem fünfzehnten Jahrhundert mit allen von einer Rostschicht zusammengelöteten Teilen, aus der es wie aus einer riesigen steingefüllten Kalebasse hervortönte. Als es José Arcadio Buendía und den vier Männern seiner Expedition gelang, die Rüstung auseinanderzunehmen, fanden sie darin ein verkalktes Gerippe, das ein kupfernes Medaillon mit der Haarlocke einer Frau darin um den Hals trug.

Im März kamen die Zigeuner wieder. Diesmal brachten sie ein Fernrohr und eine trommelgroße Lupe mit, die sie als die letzte Entdeckung der Amsterdamer Juden ausstellten. Sie setzten eine Zigeunerin an das eine Ende des Dorfs und pflanzten das Fernrohr am Eingang zum Zelt auf. Gegen Zahlung von fünf Reales preßten die Leute das Auge an das Fernrohr und sahen die Zigeunerin zum Greifen nahe. »Die Wissenschaft hat die Entfernungen ausgelöscht«, verkündete Melchíades. »In Kürze wird der Mensch alles sehen können, was auf der Erde vor sich geht, ohne sich von der Stelle rühren zu müssen.« An einem glutheißen Mittag führten sie mit ihrer Riesenlupe ein überwältigendes Experiment vor: Sie legten einen Haufen dürres Laub auf die Straße und zündeten es an, indem sie die gebündelten Sonnenstrahlen darauf richteten. José Arcadio Buendía, noch immer untröstlich über den

Mißerfolg seiner Magnetbarren, kam auf den Einfall, diese Erfindung als Kriegswaffe zu verwenden. Wieder suchte Melchíades es ihm auszureden. Doch dann nahm er die beiden Magnetstangen und drei Münzen aus der Kolomalzeit im Austausch gegen die Lupe entgegen. Ursula weinte fassunglos. Das Geld stammte aus einem Kästchen voller Goldstücke, die ihr Vater in einem entbehrungsreichen Leben zusammengeschart und die sie unter dem Bett vergraben hatte in Erwartung einer guten Gelegenheit, sie anzulegen. José Arcadio Buendía versuchte sie nicht einmal zu trösten, so vertieft war er in seine taktischen Versuche, selbstlos wie ein Wissenschaftler und ohne sein eigenes Leben zu schonen. In der Absicht, die Wirkung der Lupe auf feindliche Truppen zu beweisen, setzte er sich selber den gebündelten Sonnenstrahlen aus und erlitt Verbrennungen, die zu Geschwüren wurden und lange nicht heilten. Angesichts der Einwände seiner über eine so gefährliche Erfindung entsetzten Frau war er nahe daran, das Haus in Brand zu stecken. Lange Stunden verbrachte er in seinem Zimmer und stellte Berechnungen über die strategischen Möglichkeiten seiner neuartigen Waffe an, bis es ihm gelang, ein Handbuch von verblüffender didaktischer Klarheit und unwiderstehlicher Überzeugungskraft zu verfassen. Er ergänzte es durch zahlreiche Zeugnisse über seine Erfahrungen und verschiedene erläuternde Zeichnungen, dann sandte er das Ganze an die Behörden durch einen Boten, der die Sierra überquerte, durch endlose Sümpfe irrte, sich reiße Flüsse hinaufarbeitete und fast ein Opfer der Raubtiere, der Verzweiflung und der Pest wurde, bevor er auf einen Saumpfad stieß, der ihn zur Maultierpost führte. Obgleich eine Reise zur Hauptstadt in jener Zeit nahezu unmöglich war, versprach José Arcadio Buendía es zu versuchen, sobald die Regierung es ihm befahl, um den Spitzen der Militärs seine Erfindung praktisch vorzuführen und sie persönlich in die komplizierten Künste des Sonnenkrieges

einzuweihen. Mehrere Jahre wartete er auf eine Antwort. Schließlich, des Wartens müde, beschwerte er sich bei Melchíades über seine fehlgeschlagene Unternehmung, und nun lieferte der Zigeuner ihm einen schlagenden Beweis seiner Ehrlichkeit: Er gab ihm die Dublonen gegen das Brennglas zurück und überließ ihm überdies einige portugiesische Landkarten und verschiedene nautische Geräte. Außerdem stellte er ihm eine eigenhändig niedergeschriebene Kurzfassung der Studien des Mönchs Hermann zur Verfügung, damit er sich des Astrolabiums, der Magnetnadel und des Sextanten bedienen konnte. José Arcadio Buendía schloß sich während der Regenmonate in einer Kammer ein, die er im Hinterhaus eingerichtet hatte, um seinen Experimenten ungestört nachgehen zu können. Da er seine häuslichen Obliegenheiten vollständig aufgegeben hatte, verbrachte er Nächte hindurch im Innenhof, beobachtete den Lauf der Sterne und zog sich bei dem Versuch, eine genaue Methode zur Feststellung der Mittagshöhe auszuarbeiten, um ein Haar einen Sonnenstich zu. Als er mit seinen Instrumenten leidlich umzugehen verstand, kannte er sich so weit im Weltall aus, daß er imstande war, unbekannte Meere zu durchschiffen, unbewohnte Gebiete zu besuchen und Beziehungen zu herrlichen Wesen anzuknüpfen, ohne dafür sein Arbeitszimmer verlassen zu müssen. In dieser Zeit gewöhnte er sich daran, Selbstgespräche zu führen, und, niemandes achtend, durchs Haus zu streifen, während Ursula und die Kinder sich im Gemüsegarten bei der Pflege der Bananenstauden und der Malanga, der Jukka- und Yamswurzel, der Ahuyama und Auberginen fast das Kreuz brachen. Plötzlich, ohne vorherige Ankündigung, wich seine fieberhafte Tätigkeit einer Art von Verzauberung. Einige Tage war er wie verhext und murmelte unablässig eine Litanei erstaunlicher Mutmaßungen vor sich hin, ohne der eigenen Einsicht Glauben zu schenken. Endlich, an einem Dienstag im Dezember, brach beim Mittagessen

plötzlich seine ganze Qual aus ihm hervor. Seine Kinder sollten sich für den Rest ihres Lebens an die erhabene Feierlichkeit erinnern, mit der ihr Vater fieberschlotternd, aufgerieben von den langen Nachtwachen und seiner schwärenden Phantasie, sich am Kopfende des Tisches niederließ und ihnen seine Entdeckung offenbarte:

»Die Erde ist rund wie eine Orange.«

Ursula verlor die Geduld. »Wenn du wahnsinnig werden mußt, werde allein wahnsinnig«, schrie sie. »Aber verschone gefälligst die Kinder mit deinen Zigeunerideen.« José Arcadio Buendía blieb gleichgültig und ließ sich nicht von der Verzweiflung seiner Frau einschüchtern, die in einem Wutanfall das Astrolabium auf dem Fußboden zerschmetterte. Er baute ein neues, versammelte in seiner Kammer die Männer des Dorfes und bewies ihnen an Hand von Theorien, die keiner begriff, daß man nur ostwärts zu segeln brauchte, um an den Ausgangspunkt zurückzukehren. Der ganze Ort war überzeugt, das José Arcadio Buendía den Verstand verloren hatte, als Melchíades kam, um die Dinge wieder einzurenken. Vor aller Öffentlichkeit rühmte er die Klugheit des Mannes, der durch reine astronomische Spekulation eine von der Praxis bereits bewiesene, wenngleich in Macondo bisher unbekannte Theorie entwickelt hatte, und machte ihm zum Beweis seiner Bewunderung ein Geschenk, das einen entscheidenden Einfluß auf die Zukunft des Dorfs ausüben sollte: ein alchimistisches Laboratorium.

Mittlerweile war Melchíades erstaunlich rasch gealtert. Bei seinen ersten Reisen schien er das Alter José Arcadio Buendías gehabt zu haben. Doch während dieser seine ungewöhnliche Spannkraft bewahrte, die ihm erlaubte, ein Pferd an den Ohren zu Fall zu bringen, schien der Zigeuner von einem hartnäckigen Leiden ausgehöhlt zu werden. In Wirklichkeit waren vielfältige, seltene Krankheiten daran schuld, die er sich bei seinen zahllosen Reisen um die Welt zugezogen hatte. Wie

er selbst José Arcadio Buendía erzählte, während er ihm beim Einrichten des Laboratoriums half, war ihm der Tod allerwärts auf den Fersen und beschnupperte seine Hosenbeine, ohne sich indes entschließen zu können, ihm den Vernichtungsschlag zu versetzen. Er war schon so ziemlich allen Plagen und Verhängnissen entronnen, die je das Menschengeschlecht gezeißelt hatten. Er hatte die Pellagra in Persien überlebt, den Skorbut im Malaiischen Archipel, den Aussatz in Alexandrien, die Beriberi in Japan, die Beulenpest in Madagaskar, das sizilianische Erdbeben und einen Massenschiffbruch in der Magellanstraße. Jene Fabelgestalt, die den Schlüssel des Nostradamus zu besitzen behauptete, war ein trauerumhüllter düsterer Mensch mit einem asiatisch anmutenden Blick, der die andere Seite der Dinge zu kennen schien. Er trug einen großen, schwarzen Strohhut mit Krempe wie Rabenschwingen und eine vom Grünspan der Jahrhunderte patinierte Samtjoppe. Doch trotz seiner unermesslichen Weisheit und seiner geheimnisvollen Ausstrahlung lastete Menschliches auf ihm, eine irdische Bedingtheit, die ihn an die kleinsten Gegebenheiten des Alltags fesselte. So klagte er über Altersbeschwerden, litt unter den kleinlichsten Geldnöten und hatte längst das Lachen verlernt, seit der Skorbut ihm die Zähne entrissen hatte. An jenem erstickend heißen Mittag, an dem er José Arcadio Buendía seine Geheimnisse enthüllte, gewann dieser die Gewißheit, daß mit diesem Tag eine große Freundschaft begann. Die Kinder wunderten sich über seine phantastischen Erzählungen. Aureliano, der damals kaum fünf Jahre alt war, sollte sein ganzes Leben nicht mehr vergessen, wie Melchíades an jenem Nachmittag vor der metallisch schillernden Helligkeit des Fensters saß und mit seinem tiefen Orgelbaß die dunkelsten Gebiete der Einbildungskraft erhellte, während die in der Hitze geschmolzene Pomade von seinen Schläfen troff. José Arcadio, sein älterer Bruder, sollte dieses wundersame Bild wie ein Erinnerungserbe seiner ganzen

Nachkommenschaft überliefern. Ursula hingegen bewahrte ein böses Andenken an jenen Besuch, weil sie in dem Augenblick ins Zimmer trat, als Melchíades in seiner Zerstretheit eine Flasche Quecksilberbichlorid zerbrach.

»Das ist der Gestank des Teufels«, sagte sie.

»Keineswegs«, verbesserte Melchíades. »Erwiesenermaßen hat der Teufel schweflige Eigenschaften, und dies ist nichts als ein wenig Quecksilbersublimat.«

Belehrend wie immer gab er eine wissenschaftliche Darstellung der teuflischen Tugenden des Zinnobers zum besten, doch Ursula beachtete ihn nicht, sondern führte ihre Kinder zum Beten hinaus. Der beizende Geruch, verknüpft mit der Erinnerung an Melchíades, würde für immer in ihrem Geruchssinn haftenbleiben.

Das primitive Laboratorium — abgesehen von einer Unmenge von Pfannen, Trichtern, Retorten, Filtern und Sieben — bestand aus einer primitiven Brunnenröhre, einem lang- und enghalsigen Reagenzglas, Nachbildung *des philosophischen Eis*, und einem Destillierkolben, den die Zigeuner eigenhändig nach modernen Beschreibungen des Dreihalskolbens der Jüdin Maria hergestellt hatten. Außer diesen Dingen hatte Melchíades Proben der den sieben Planeten entsprechenden sieben Metalle hinterlassen sowie die Rezepte von Moses und Zosimus zur Verdopplung des Goldes, außerdem eine Reihe von Aufzeichnungen und Skizzen zu den Verfahren des *Großen Magisteriums*, mit denen einer, sofern er sie zu deuten verstand, versuchen konnte, den Stein der Weisen herzustellen. Von der Einfachheit der Formeln zur Verdopplung des Goldes verführt, umschmeichelte José Arcadio Buendía Ursula manche Woche hindurch, um ihre Erlaubnis zu erlangen, ihre Kolonialmünzen auszugraben und sie so oft zu vervielfältigen, wie Quecksilber sich teilen ließ. Wie immer gab Ursula der unerschütterlichen Hartnäckigkeit ihres Mannes nach. Nun legte José Arcadio Buendía dreißig Dublonen in eine Pfanne

und schmolz sie unter Zusatz von Kupferspänen, Operment, Schwefel und Blei. Dann kochte er das Ganze bei starkem Feuer in einem mit Rizinusöl gefüllten Kessel zu einem zähflüssigen, stinkenden Sirup auf, der eher gewöhnlichem Karamel glich als dem prächtigen Gold. Nach gewagten, verzweifelten Destillationsverfahren, nach einer Verschmelzung mit den sieben Planetenmetallen, nach einer Behandlung mit Quecksilber und zyprischem Vitriol, nach nochmaligem Aufkochen in Schweineschmalz mangels Rettichöls blieb von Ursulas kostbarer Erbschaft nur eine verkohlte, am Kesselboden festgebackene Kruste übrig.

Als die Zigeuner wiederkamen, hatte Ursula die ganze Bevölkerung gegen sie aufgehetzt. Doch Neugierde vermochte mehr als Furcht, da die Zigeuner diesmal, mit allen Arten von Musikinstrumenten einen ohrenbetäubenden Lärm vollführend, durch die Gassen zogen, während der Ausrufer die Vorführung der fabelhaftesten Entdeckung der Nazianzener verkündete. So strömte denn alles Volk ins Zelt und erblickte dort gegen Zahlung eines Centavo einen jugendlichen, wiederhergestellten, entrunzelten Melchíades mit neuer schimmernder Zahnreihe. Wer sich an sein vom Skorbut zernagtes Zahnfleisch, seine ausgezehrten Wangen und seine welken Lippen erinnerte, entsetzte sich über diesen schlagenden Beweis der übernatürlichen Kräfte des Zigeuners. Und das Entsetzen wurde zu panischer Angst, als Melchíades die tadellosen, ins Zahnfleisch eingelassenen Zähne herauszog und sie den Zuschauern einen Augenblick zeigte — einen flüchtigen Augenblick, in dem er wieder der hinfallige Mensch vergangener Jahre wurde —, sie von neuem einsetzte und wiederum im Vollbesitz seiner wiederhergestellten Jugend lächelte. Selbst José Arcadio Buendía war der Meinung, die Kenntnisse des Melchíades hätten die Grenzen des Erträglichen erreicht, war jedoch angenehm enttäuscht, als der Zigeuner ihm unter vier Augen den Mechanismus seines falschen Gebisses

erklärte. Dieses kam ihm so einfach und wunderbar zugleich vor, daß er über Nacht jedes Interesse an seinen alchemistischen Untersuchungen verlor; wieder wurde er von Übellaunigkeit befallen, wieder nahm er keine regelmäßigen Mahlzeiten zu sich und verbrachte seine Tage, indem er ruhelos durchs Haus streifte. »Unglaubliche Dinge gibt es in der Welt«, sagte er zu Ursula. »In nächster Nähe, auf dem anderen Flußufer, gibt es alle Arten von magischen Apparaten, und wir leben hier noch immer wie die Maulesel.« Wer ihn aus der Zeit von Macondos Gründung kannte, staunte, wie sehr er sich unter Melchíades' Einfluß verändert hatte.

Anfangs war José Arcadio Buendía eine Art jugendlicher Patriarch gewesen, der Anweisungen für die Aussaat und Ratschläge für die Aufzucht von Kindern und Tieren erteilte, der zum Gedeihen der Gemeinde bei allem, auch bei der körperlichen Arbeit, mitwirkte. Da sein Haus von Anfang an das beste des Orts war, wurden die anderen nach seinem Vorbild gebaut. Es hatte ein geräumiges, gut erleuchtetes Wohnzimmer, ein terrassenartiges Eßzimmer mit farbenfrohen Blumen, zwei Schlafzimmer, einen Innenhof mit einer riesigen Kastanie, einen wohlbestellten Gemüsegarten und einen Korral, in dem Ziegen, Schweine und Hühner einträchtig beieinander wohnten. Die einzigen, nicht nur im Hause, sondern im ganzen Dorf verbotenen Tiere waren die Kampfhähne. Ursulas Arbeitseifer war nicht geringer als der ihres Mannes. Tatkräftig, genau, streng, schien diese stahlnervige Frau, die nie jemand singen hörte, allgegenwärtig vom Morgengrauen bis zum Einbruch der Nacht und immer verfolgt vom sanften Geraschel ihrer Leinenröcke. Dank ihrer waren die Fußböden aus gestampfter Erde, die ungekalkten Lehmwände, die ländlichen, selbstgezimmernten Holzmöbel stets sauber, und die alten Truhen, in denen die Wäsche aufbewahrt lag, verströmten den lauen Duft von Basilikum.

José Arcadio Buendía, der unternehmungsfreudigste Mann,

der je im Dorf gesehen worden war, hatte die Siedlung so geplant, daß man von jedem der Häuser den Fluß erreichen und mit gleicher Mühe Wasser schöpfen konnte, er hatte auch die Straßen so geschickt gezogen, daß in der Stunde der größten Hitze kein Haus mehr Sonne empfing als ein anderes. In wenigen Jahren war Macondo das ordentlichste und arbeitsamste Dorf von all denen, die seine dreihundert Einwohner bisher gekannt hatten. Es war wahrlich ein glücklicher Ort, in dem niemand älter als dreißig Jahre und in dem noch niemand gestorben war.

Seit den Tagen der Gründung baute José Arcadio Buendía Fallen und Käfige. In kurzer Zeit füllte er nicht nur sein eigenes Haus, sondern auch alle anderen des Dorfes mit Turpialen, Kanarienvögeln, Meisen und Rotkehlchen. Das Konzert so vieler verschiedener Vögel wurde jedoch so betäubend, daß Ursula sich die Ohren mit Bienenwachs zustopfen mußte, um nicht den Sinn für die Wirklichkeit zu verlieren. Das erste Mal, als die Sippe des Melchíades erschien und Glaskugeln gegen Kopfschmerzen feilbot, war jedermann überrascht, daß sie das im brütenden Sumpfland verirrte Dorf hatte finden können, worauf die Zigeuner gestanden, Vogelgesang hätte sie geleitet.

Doch dieser fortschrittliche Gemeinsinn wurde in kurzer Zeit vom Fieber der Magnete, der astronomischen Berechnungen, der Verwandlungsträume und der Begierde, die Wunder der Welt kennenzulernen, verdrängt. Aus einem unternehmungslustigen, säuberlichen Mann verwandelte sich José Arcadio Buendía in einen nachlässig gekleideten Müßiggänger mit wildem Bart, den Ursula nur mühsam mit einem Küchenmesser zu stutzen vermochte. Es fehlten auch nicht solche, die ihn für das Opfer eines absonderlichen Zauberspuks hielten. Doch selbst die von seinem Wahnwitz Überzeugtesten verließen Arbeit und Familie, um ihm zu folgen, als er seine Holzfällerwerkzeuge schulterte und alle

anderen aufforderte, beim Schlagen einer Schneise mitzuwirken, die Macondo mit der Welt der großen Erfindungen verbinden würde.

José Arcadio Buendía tappte über die Geographie der Umgebung völlig im dunkeln. Er wußte zwar, daß gen Osten die undurchdringliche Sierra lag und dahinter die alte Stadt Riohacha, in der in vergangenen Zeiten — nach den Erzählungen des ersten Aureliano Buendía, seines Großvaters — Sir Francis Drake sich damit ergötzt hatte, mit Kanonen auf Kaimane zu schießen, die er flicken und mit Stroh ausstopfen ließ, um sie der Königin Elisabeth mitzubringen. In seiner Jugend hatten er und seine Männer mit Frauen, Kindern, Tieren und aller Art von Hausgerät die Sierra auf der Suche nach einem Zugang zum Meer überschritten, hatten jedoch nach sechsundzwanzig Monaten die Unternehmung aufgegeben und Macondo gegründet, um nicht den Rückweg antreten zu müssen. Denn das war eine Strecke, die sie nicht mehr lockte, da sie nur in die Vergangenheit führen konnte. Im Süden lagen die von einem ewigen Pflanzenschleim überzogenen Sümpfe sowie das weite Weltall des großen Moors, das nach der Zeugenaussage der Zigeuner grenzenlos war. Das große Moor verschwamm im Westen mit einer unübersehbaren Wasserfläche, in der zarthäutige Wale mit weiblichem Kopf und Oberkörper hausten, welche die Seefahrer mit dem Zauber ihrer außergewöhnlichen Brüste ins Verderben lockten. Die Zigeuner segelten sechs Monate auf dieser Route, bevor sie den Festlandgürtel erreichten, auf dem die Mauleselpost verkehrte. Nach José Arcadio Buendías Berechnungen bestand die einzige Möglichkeit, mit der Zivilisation in Verbindung zu kommen, in der Nordroute. Somit versah er eben jene Männer, die ihn auf dem Gründungszug von Macondo begleitet hatten, mit Rodewerkzeugen und Jagdwaffen; seine Orientierungsinstrumente und Landkarten verwahrte er in einem Quersack und unternahm das kühne Abenteuer.

Während der ersten Tage stießen sie auf kein nennenswertes Hindernis. Sie marschierten auf dem steinigen Ufer flußabwärts bis zu der Stelle, an der sie Jahre zuvor die Ritterrüstung gefunden hatten, und betraten auf einem von Waldorangenbäumen gesäumten Saumpfad den Urwald. Nach Ablauf der ersten Woche erlegten und brietten sie einen Hirsch, beschlossen jedoch nur die Hälfte davon zu essen und den Rest für die nächsten Tage zu pökeln. Mit dieser Vorsichtsmaßnahme gedachten sie den Zeitpunkt hinauszuschieben, von dem an sie sich wieder von Guacamayas ernähren mußten, deren bläuliches Fleisch aufreizend nach Moschus schmeckte. Dann sahen sie über zehn Tage lang keinen Sonnenstrahl. Der Erdboden wurde wieder weich und feucht wie vulkanische Asche, der Pflanzenwuchs immer heimtückischer, immer ferner klangen die Vogelschreie und das Gekreisch der Affen, und die Welt wurde für immer trostlos. In jenem Paradies aus Feuchtigkeit und Schweigen vor dem Sündenfall, wo die Stiefel in dampfenden Ölpfützen versanken und die Buschmesser blutende Lilien und goldene Salamander köpften, wurden die Männer der Expedition von ihren ältesten Erinnerungen heimgesucht. Eine Woche lang rückten sie fast wortlos wie Schlafwandler durch ein Weltall des Alptraums, der einzige Lichtschimmer ein schwacher Widerschein von Leuchtkäfern, und ihre Lungen gedrückt von beklemmendem Blutgeruch. Zurück konnten sie nicht, weil die Schneise, die sie im Vorrücken schlugen, sich mit einem unvermuteten Lianengewirr, das sie fast wachsen sahen, rasch hinter ihnen schloß. »Macht nichts«, sagte José Arcadio Buendía. »Wichtig ist, daß wir nicht die Orientierung verlieren.« Immer dem Kompaß vertrauend, führte er seine Männer unbeirrt dem unsichtbaren Norden entgegen, bis sie endlich aus dem verhexten Waldgebiet herausgelangten. Es war eine finstere, sternlose Nacht, doch die Dunkelheit war von neuer, reiner Luft getränkt. Vom langen Marsch erschöpft,

spannten sie die Hängematten auf und schliefen zum erstenmal in zwei Wochen tief. Als sie bei hohem Sonnenstand erwachten, waren sie starr vor Staunen. Dicht vor ihnen, umwachsen von Farnen und Palmen, weiß und staubig im stillen Morgenlicht, lag eine riesige spanische Galeone. Sie war leicht nach Steuerbord geneigt, von ihren ungebrochenen Masten hing zwischen der orchideengeschmückten Takelage das schmutzige Segelwerk. Der mit einem glatten Panzer aus versteinerten Saugfischen und weichem Moos überzogene Rumpf war fest in einen Steinboden gepflanzt. Das ganze Gefüge schien eine eigene Welt zu behaupten, einen Raum aus Einsamkeit und Vergessen, unversehrt von den Lastern der Zeit und den Gewohnheiten der Vögel. Im Schiffsbauch, den die Expeditionsteilnehmer mit verschwiegenem Eifer durchsuchten, fand sich nichts als ein dichter Blumenwald.

Der Fund der Galeone, Anzeichen für die Nähe des Meeres, brach José Arcadios Schwung. Er hielt es für einen schlechten Scherz seines launischen Schicksals, daß er das Meer gesucht hatte, ohne es zu finden, und zwar um den Preis von Opfern und Mühsalen ohne Zahl, und nun, ohne es gesucht zu haben, es fand wie ein unüberwindliches Hindernis, das ihm im Weg lag. Viele Jahre später, als bereits ein regelmäßiger Postverkehr bestand, durchquerte Oberst Aureliano Buendía wieder das Gebiet, und das einzige, was er noch von dem Schiff vorfand, war ein verkohltes Gerippe in einem Mohnfeld.

Erst jetzt davon überzeugt, daß die Geschichte nicht eine Ausgeburt der Phantasie seines Vaters gewesen war, fragte er sich, wie die Galeone so tief ins Festland hatte vorstoßen können. Doch José Arcadio Buendía zerbrach sich nicht den Kopf, als er nach weiteren vier Marschtagen, zwölf Kilometer von der Galeone entfernt, ans Meer stieß. Angesichts dieses aschgrauen, schäumenden und schmutzigen Meeres, das nicht die Gefahren und Opfer seines Abenteurers verdiente, waren seine Träume zu Ende.

»Verdammt!« schrie er. »Macondo ist auf allen Seiten von Wasser umgeben.«

Die Vorstellung von einem Halbinsel-Macondo, hervorgerufen von einer Landkarte, die José Arcadio Buendía willkürlich nach der Rückkehr von seiner Expedition entworfen hatte, wirkte lange bei ihm nach. Er hatte sie wütend gezeichnet und die Schwierigkeiten der Verbindung mit der Außenwelt böswillig übertrieben, wie um sich selbst für seine völlige Willkür bei der Wahl des Orts zu strafen. »Wir werden nie im Leben irgendwohin kommen«, klagte er vor Ursula. »Hier werden wir leibhaftig verfaulen, ohne die Wohltaten der Wissenschaft empfangen zu haben.« Diese in seiner Laboratoriumskammer monatelang wiedergekäute Gewißheit brachte ihn auf den Gedanken, Macondo an einen geeigneteren Ort zu verpflanzen. Diesmal kam Ursula seinen fieberhaften Plänen zuvor. Mit dem unerbittlich-geheimen Fleiß einer Ameise hetzte sie die Frauen des Dorfs gegen die Gelüste ihrer Männer auf, die sich bereits für den Umzug vorbereiteten. José Arcadio Buendía erfuhr nie, in welchem Augenblick und dank welcher widrigen Kräfte seine Pläne in ein Netz von Vorwänden, Ärgernissen und Ausflüchten gerieten, bis sie sich in eine schlichte, reine Selbsttäuschung verwandelten. Ursula beobachtete ihn mit unschuldiger Aufmerksamkeit und empfand sogar für ihn ein Gran Mitleid an dem Morgen, als sie ihn in seiner Hinterhauskammer antraf, wie er zwischen den Zähnen von seinen Umzugsträumen brummte, während er die Laboratoriumsstücke in ihre Originalkisten packte. Sie ließ ihn zu Ende packen. Sie ließ ihn die Kisten zunageln und seine Initialen mit einem tintengetränkten Wedel daraufschreiben, ohne ihm den geringsten Vorwurf zu machen, jedoch wohl wissend, daß er wußte (hatte sie es ihn doch in seinen dumpfen Selbstgesprächen sagen hören), daß die Männer des Dorfs bei seiner Unternehmung nicht mitmachen würden. Erst als er die Tür der Kammer auszuhängen begann, wagte Ursula die Frage,

warum er das tue, worauf er mit einem Anflug von Bitterkeit erwiderte: »Und wenn kein Mensch mitgeht, gehen wir allein!« Ursula verlor nicht die Fassung.

»Wir gehen nicht«, sagte sie. »Wir bleiben hier, weil hier unser Sohn geboren wurde.«

»Noch ist hier keiner gestorben«, sagte er. »Man ist nirgends zu Hause, solange man keinen Toten unter der Erde hat.«

Ursula entgegnete mit sanfter Festigkeit:

»Wenn es not tut, daß ich sterbe, damit ihr hierbleibt, dann sterbe ich.«

José Arcadio Buendía hätte nie geglaubt, daß der Wille seiner Frau so unbeugsam sein könnte. Er versuchte sie zwar mit der Zaubermacht seiner Phantasie zu verführen, mit der Verheißung einer Wunderwelt, wo man nur ein paar Zaubertropfen in die Erde zu träufeln brauchte, damit die Pflanzen nach Belieben Früchte trugen, und wo alle Arten von schmerzstillenden Apparaten zu Spottpreisen feilgeboten wurden. Doch Ursula war unempfindlich gegen seine Hellsicht.

»Statt Hirngespinnste auszubrüten, solltest du dich lieber um deine Kinder kümmern«, gab sie zurück. »Schau sie dir an, wie sie aussehen, der Güte Gottes überlassen wie die Maulesel.«

José Arcadio Buendía nahm die Worte seiner Frau wörtlich, schaute zum Fenster hinaus, sah die beiden Kinder barfuß im sonnenheißen Gemüsegarten und hatte den Eindruck, daß sie erst seit diesem Augenblick, erschaffen durch Ursulas Beschwörung, auf der Welt waren. Nun geschah etwas in seinem Innern; etwas Geheimnisvolles und Endgültiges, das ihn der augenblicklichen Zeit entriß und ihn in ein unerforschtes Gebiet seiner Erinnerungen hinabtrieb. Während Ursula ihr Haus weiterfegte in der Gewißheit, es für den Rest ihres Lebens nicht mehr zu verlassen, betrachtete er noch immer gedankenverloren seine Kinder, bis ihm die Augen feucht wurden, die er, einen tiefen Seufzer ausstoßend, mit dem Handrücken trocknete.

»Gut«, sagte er. »Sag ihnen, sie sollen kommen und mir beim Auspacken der Kisten helfen.«

José Arcadio, der ältere der beiden Knaben, hatte soeben das vierzehnte Jahr erreicht. Er besaß den viereckigen Schädel, das widerborstige Haar und den Eigensinn seines Vaters. Wenn auch der gleiche Drang nach Wachstum und Körperkraft in ihm wohnte, so zeigte sich schon jetzt, daß er der Einbildungskraft entbehrte. Er war während der mühseligen Überschreitung der Sierra, noch vor der Gründung Macondos, gezeugt und geboren worden, und seine Eltern wußten dem Himmel Dank bei der Feststellung, daß er kein einziges tierisches Organ aufwies. Aureliano, das erste Menschenwesen, das in Macondo geboren wurde, sollte im März das sechste Lebensjahr vollenden. Er war still und in sich gekehrt. Er hatte im Leib seiner Mutter geweint und wurde mit geöffneten Augen geboren. Während man ihm die Nabelschnur abschnitt, bewegte er den Kopf hin und her, erkannte die Dinge des Zimmers und musterte die Gesichter der Menschen mit einer Neugier ohne Staunen. Dann, gleichgültig gegen die, welche näher traten, um ihn kennenzulernen, blickte er aufmerksam auf zur Decke aus Palmblättern, die unter dem gewaltigen Druck des Regens einzustürzen drohte. Ursula erinnerte sich erst wieder an die Eindringlichkeit dieses Blicks, als der kleine Aureliano eines Tages, dreijährig, in dem Augenblick in die Küche trat, als sie einen Topf mit siedender Suppe vom Feuer nahm und auf den Tisch stellte. Der Junge blieb verblüfft an der Tür stehen und sagte: »Gleich fällt er 'runter.« Der Topf stand genau in der Mitte des Tisches, doch kaum hatte der Junge seine Ankündigung ausgesprochen, bewegte er sich auch schon, wie getrieben von innerer Schwungkraft, unwiderstehlich auf den Tischrand zu und zerschellte am Boden. Bestürzt erzählte Ursula das Geschehen ihrem Mann, doch dieser deutete es als natürliche Erscheinung. So war er immer, Weiten entfernt vom Dasein seiner Kinder, teils, weil er

die Kindheit als Zeit geistiger Unzulänglichkeit ansah, teils, weil er stets viel zu versponnen war in seine eigenen grillenhaften Grübeleien.

Doch seit dem Nachmittag, an dem er seine Kinder rief, damit sie ihm beim Auspacken seiner Laboratoriumsgegenstände helfen sollten, widmete er ihnen seine besten Stunden. In der abgelegenen Kammer, deren Wände sich nach und nach mit unwahrscheinlichen Landkarten und fabelhaften Zeichnungen bedeckten, lehrte er sie Lesen, Schreiben und Rechnen und erzählte ihnen von den Wundern der Welt, doch nicht nur, soweit seine Kenntnisse reichten, sondern indem er die Grenzen seiner Phantasie bis zu einem unglaublichen Übermaß ausdehnte. So kam es, daß die Knaben zu guter Letzt lernten, im äußersten Süden Afrikas wohnten so kluge und friedliche Menschen, daß ihre einzige Kurzweil im Dasitzen und Denken bestehe und daß es möglich sei, das Ägäische Meer von Insel zu Insel hüpfend bis zum Hafen Saloniki zu überqueren. Diese betörenden Sitzungen blieben derart im Gedächtnis der Knaben haften, daß der Oberst Aureliano Buendía viele Jahre später, eine Sekunde bevor der Offizier der regulären Streitkräfte dem Erschießungskommando den Befehl zum Feuern gab, wieder den milden Märznachmittag durchlebte, an dem sein Vater die Physikstunde unterbrach und gebannt mit erhobener Hand und reglosen Augen dem fernen Pfeifen, Trommeln und Schellen der Zigeuner lauschte, die wieder einmal ins Dorf kamen, um die letzte überwältigende Entdeckung der Weisen von Memphis zu verkünden.

Es waren neue Zigeuner. Junge Männer und Frauen, die nur ihre eigene Sprache sprachen, schöne Menschenkinder mit olivfarbener Haut und klugen Händen, deren Tänze und Musik auf den Straßen einen Wirbel ausgelassenster Fröhlichkeit entfesselten. Und sie kamen mit ihren buntgefleckten Papageien, die italienische Romanzen aufsagten, mit ihrem

Huhn, das zum Klang des Tamburins hundert goldene Eier legte, mit ihrem abgerichteten Affen, der Gedanken lesen konnte, mit der Allerweltsmaschine, die zur gleichen Zeit Knöpfe anzunähen und das Fieber zu senken verstand, und mit dem Apparat zum Vergessen von Erinnerungen, mit dem Pflaster zum Auslöschen der Zeit und mit tausend anderen Erfindungen, so sinnreich und ungewöhnlich, daß José Arcadio Buendía die Gedächtnismaschine hätte erfinden mögen, um sich an alle zu erinnern. Im Handumdrehen verwandelten sie das Dorf. Die Bewohner Macondos, von dem kurzweiligen Jahrmarkt benommen, kannten sich plötzlich in ihren eigenen Straßen nicht mehr aus.

Einen Jungen an jeder Hand fassend, um sie nicht in dem Getümmel zu verlieren, gegen Gaukler mit goldplombierten Zähnen und sechsarmige Verrenkungskünstler rennend, erstickt vom Geruchsgemisch aus Mist und Sandelholz, das die Menge verströmte, suchte José Arcadio Buendía wie ein Wahnsinniger überall nach Melchíades, damit dieser ihm die unbegrenzten Geheimnisse jenes fabelhaften Alptraums enthülle. Er wandte sich an verschiedene Zigeuner, die seine Sprache nicht verstanden. Endlich kam er an den Platz, an dem Melchíades gewöhnlich sein Zelt aufspannte, und fand einen wortkargen Armenier, der ihm auf spanisch einen Sirup zum Unsichtbarmachen anbot. Er hatte soeben ein Glas des bernsteinfarbenen Stoffs mit einem Schluck geleert, als José Arcadio Buendía sich mit den Ellbogen einen Weg durch die Gruppe bahnte, die versunken dem Schauspiel beiwohnte, und noch gerade seine Frage stellen konnte. Der Zigeuner umhüllte ihn mit seinem rätselhaften Blick, um sich alsbald in eine stinkende, dampfende Teerlache zu verwandeln, über der das Echo seiner Antwort schwebte: »Melchíades ist tot.« Über die Nachricht bestürzt, blieb José Arcadio Buendía regungslos stehen, bemüht, seinen Schmerz zu überwinden, bis die Menschenschar, von anderem Blendwerk angelockt, sich

verlief und die Lache des wortkargen Armeniers zu nichts verdampfte. Später bestätigten ihm andere Zigeuner, Melchíades sei tatsächlich in Singapurs Dünen dem Fieber erlegen, und sein Leichnam sei an der tiefsten Stelle der Java-Bucht versenkt worden. Den Kindern war diese Nachricht gleichgültig. Sie waren wild darauf, vom Vater zu der vielversprechenden Neuigkeit der Weisen von Memphis mitgenommen zu werden, angekündigt am Eingang eines Zelttes, das laut Aussage einst König Salomon gehört hatte. Sie drängten so lange, bis José Arcadio Buendía die dreißig Reales zahlte und sie in die Mitte der Bude führte, wo ein Riese mit zottigem Oberkörper und glattgeschorenem Schädel, einem kupfernen Ring durch die Nase und schweren eisernen Ketten an den Fesseln eine Seeräubertruhe bewachte. Als der Riese den Deckel aufklappte, entströmte der Truhe eisiger Hauch. Drinnen lag nur ein mächtiger durchsichtiger Block, durchzogen von ungezählten Adern, in denen sich das Dämmerlicht in bunten Sternen brach. Wohl wissend, daß die Knaben eine sofortige Antwort erwarteten, brachte José Arcadio Buendía in seiner Verwirrung nur murmelnd hervor: »Das ist der größte Diamant der Welt.«

»Nein«, verbesserte der Zigeuner. »Das ist Eis.«

José Arcadio Buendía streckte verständnislos die Hand nach der Eisscholle aus, doch der Riese schob sie beiseite. »Weitere fünf Reales für das Berühren«, sagte er. José Arcadio Buendía zahlte sie, dann legte er die Hand auf das Eis und ließ sie mehrere Minuten darauf liegen, während sein Herz bei der Berührung des Geheimnisses vor Angst und Jubel schwoll. Ohne zu wissen, was er sagen sollte, zahlte er weitere zehn Reales, damit seine Söhne auch die wunderbare Erfahrung machen konnten. Der kleine José Arcadio weigerte sich, es zu berühren. Aureliano hingegen machte einen Schritt vorwärts, legte die Hand darauf und zog sie unverzüglich zurück. »Es kocht«, rief er erschrocken. Doch sein Vater achtete nicht auf

ihn. Trunken von dem Beweis des Wunders, vergaß er in diesem Augenblick den Fehlschlag seiner Wahnunternehmungen und den dem Heißhunger der Kraken überlassenen Leichnam des Melchíades. Er zahlte weitere fünf Reales und, die Hand auf dem Eisblock ruhen lassend, rief er, als schwöre er bei der Heiligen Schrift:

»Das ist die größte Erfindung der Welt.«

Als im sechzehnten Jahrhundert der Seeräuber Francis Drake Riohacha überfiel, erschrak Ursulas Urgroßmutter dermaßen über Sturmläuten und Kanonendonner, daß sie die Nerven verlor und sich auf einen brennenden Herd setzte. Die Brandwunden machten sie für den Rest ihres Lebens zu einer untauglichen Ehefrau. Fortan konnte sie nur noch, gebettet auf Kissen, auf einer Seite sitzen, außerdem war wohl ihr Gang in Mitleidenschaft gezogen worden, da sie sich nie mehr gehend in der Öffentlichkeit zeigte. Von der Vorstellung besessen, ihr Körper verströme Brandgeruch, verzichtete sie nunmehr auf jede Art von Geselligkeit. Der Tagesanbruch überraschte sie im Innenhof, wo sie nicht zu schlafen wagte, da sie geträumt hatte, die Engländer brächen mit ihren wütenden Schweißhunden durch ihr Schlafzimmerfenster ein, um sie mit rotglühenden Eisen schamlosen Folterungen auszusetzen. Ihr Mann, ein Händler aus Aragonien, von dem sie zwei Kinder hatte, opferte seinen halben Kramladen für Arzneien und Zerstreungen, um sie von ihren Schrecknissen zu heilen. Schließlich verkaufte er sein Geschäft und zog mit seiner Familie fort vom Meer in eine am Fuß der Sierra gelegene friedliche Indiosiedlung, wo er für seine Frau ein fensterloses Schlafzimmer baute, in das keine Alptraumpiraten eindringen konnten.

In der abgelegenen Siedlung wohnte seit langer Zeit ein Tabak pflanzender Kreole, Don José Arcadio Buendía, mit dem Ursulas Urgroßvater eine so vorteilhafte Geschäftsverbindung einging, daß sie in wenigen Jahren ein Vermögen anhäufte. Mehrere Jahrhunderte später heiratete der Ururgoßenkel des Kreolen die Ururgoßenkelin des Aragoniers. Wenn daher

Ursula über die Verrücktheiten ihres Mannes aus dem Häuschen geriet, übersprang sie dreihundert Jahre der Zufälligkeiten und verwünschte die Stunde, da Francis Drake Riohacha überfallen hatte. Damit wollte sie ihr Herz nur erleichtern, denn in Wirklichkeit waren sie durch ein stärkeres Band als die Liebe bis zum Tode miteinander verbunden: durch gemeinsame Gewissensbisse. Sie waren direkte Vettern. Gemeinsam waren sie aufgewachsen in der alten Siedlung, die beider Vorfahren mit ihrer Arbeit und ihrer anständigen Lebensführung in eines der blühendsten Dörfer der Provinz verwandelt hatten. Wenngleich ihre Eheschließung vorausgesehen gewesen war, als sie auf die Welt kamen, suchten ihre eigenen Verwandten diese zu vereiteln, als sie ihren Heiratswunsch kundtaten. Die Verwandten befürchteten, die beiden gesunden Sprosse zweier jahrhundertlang vermischter Geschlechter möchten zur allseitigen Schande Leguane zeugen. Es gab nämlich bereits einen entsetzlichen Präzedenzfall. Eine mit einem Onkel José Arcadio Buendías verheiratete Tante Ursulas hatte einen Sohn, der sein ganzes Leben in weiten, schlenkernden Hosen umherging und an Ausblutung starb, nachdem er zweiundvierzig Jahre in keuschesten Jungfräulichkeit gelebt hatte, da er mit einem knorpeligen Korkzieherschwanz mit Pinselende geboren worden und herangewachsen war. Mit einem Schweineschwanz, mit dem er sich nie vor einer Frau sehen ließ und der ihn das Leben kostete, als ein befreundeter Schlachter ihm den Gefallen tat, das Schwanzende mit einem Hackmesser zu entfernen. Mit der Leichtfertigkeit seiner neunzehn Jahre tat José Arcadio Buendía das Problem indes mit einem einzigen Satz ab: »Es macht mir nichts aus, Ferkel zu bekommen, solange sie sprechen können.« Und so feierten sie mit Musik und Feuerwerk das Hochzeitsfest, das drei Tage dauerte. Sie wären auch vom ersten Tag an glücklich gewesen, hätte Ursulas Mutter sie nicht mit allen Arten von düsteren

Voraussagen über ihre Nachkommenschaft geängstigt, mit dem Erfolg, daß die Neuvermählte sich weigerte, die Ehe zu vollziehen. Aus Furcht, der feiste, begehrliche Ehemann möchte sie im Schlaf vergewaltigen, zog Ursula vor dem Schlafengehen ein Paar derbe Hosen an, die ihre Mutter aus Segelzeug geschneidert sowie mit verschränkten Riemen verstärkt hatte und die vorne mit einer robusten Eisenschnalle verschlossen wurden. So lebten sie mehrere Monate. Tagsüber züchtete er seine Kampfhähne, und sie machte Rahmenstickereien mit ihrer Mutter. Nachts kämpften sie mehrere Stunden heftig, begehrlich, und das war schon fast ein Ersatz für den Liebesakt, bis das ahnungsvolle Volk Ungewöhnliches witterte wegen der Impotenz des Mannes und das Gerücht verbreitete, Ursula sei noch ein Jahr nach der Hochzeit Jungfrau. José Arcadio Buendía war der letzte, dem das Gerücht zu Ohren kam.

»Siehst du, Ursula, was die Leute sagen?« sagte er seelenruhig zu seiner Frau.

»Laß sie reden«, antwortete sie. »Wir wissen, daß es nicht stimmt.«

So ging es die nächsten sechs Monate weiter bis zu jenem tragischen Sonntag, an dem José Arcadio Buendía gegen Prudencio Aguilar einen Hahnenkampf gewann. Wütend und durch das Blut seines Tieres gereizt, trat der Verlierer ein paar Schritte von José Arcadio Buendía zurück, damit die ganze Arena hören konnte, was er zu sagen hatte.

»Meinen Glückwunsch!« schrie er. »Wollen mal sehen, ob dieser Hahn endlich deine Frau befriedigt.«

Seelenruhig nahm José Arcadio Buendía seinen Hahn an sich. »Ich komme gleich wieder«, sagte er zu allen gewandt. Und dann zu Prudencio Aguilar:

»Und du geh nach Hause und bewaffne dich, denn ich werde dich töten.«

Zehn Minuten später kehrte er mit dem mordgierigen

Langspieß seines Großvaters wieder. Am Tor des Kampfplatzes, wo das halbe Dorf zusammengelaufen war, erwartete ihn Prudencio Aguilar. Dieser fand keine Zeit, sich zu verteidigen. José Arcadio Buendías Spieß, mit Stierkraft geworfen und mit der gleichen Zielsicherheit, mit der der erste Aureliano Buendía die Tiger des Gebiets ausgerottet hatte, durchbohrte seine Kehle. In jener Nacht, während man in der Hahnenkampfarena bei der Leiche Totenwache hielt, betrat José Arcadio Buendía das Schlafzimmer, als seine Frau ihre Keuschheitshose anzog. Den Langspieß vor ihr schwingend, befahl er: »Zieh das aus!« Ursula zweifelte nicht am Entschluß ihres Mannes. »Du trägst die Verantwortung für alle Folgen«, murmelte sie. José Arcadio Buendía rammte den Spieß in den Erdboden.

»Wenn du Leguane gebärst, werden wir Leguane aufziehen«, sagte er. »Aber deinetwegen soll es keine Toten mehr geben im Dorf.«

Es war eine schöne kühle Mondnacht im Juni, und ausgelassen blieben sie bis zum Tagesanbruch wach im Bett liegen, unbekümmert um den Wind, der das Wehklagen von Prudencio Aguilars Verwandten durchs Schlafzimmer wehte.

Die Angelegenheit wurde als Ehrenduell angesehen, und doch blieb Unbehagen in beider Gewissen zurück. Eines Nachts, als Ursula nicht schlafen konnte, ging sie in den Patio zum Wassertrinken und sah Prudencio Aguilar am Wasserkrug. Er war aschfahl, trug einen todtraurigen Gesichtsausdruck zur Schau und versuchte mit einem Bausch Espartogras das Loch in seiner Kehle zu verstopfen. Er erregte keine Angst in ihr, nur Mitleid. Sie ging ins Zimmer zurück und erzählte ihrem Mann das Gesehene, doch der machte sich nichts daraus. »Die Toten kehren nicht zurück«, sagte er. »Wir halten nur die Gewissenslast nicht aus.« Zwei Nächte danach sah Ursula Prudencio Aguilar von neuem, diesmal im Bad, wie er mit seinem Espartogras das am Hals geronnene Blut abwusch. In

einer anderen Nacht sah sie ihn im Regen umhergehen. Erboast über die Wahnvorstellungen seiner Frau, ging José Arcadio Buendía mit seinem Speiß bewaffnet in den Innenhof hinaus. Dort stand der Tote mit seinem traurigen Gesichtsausdruck.

»Geh zum Teufel!« schrie José Arcadio Buendía. »So oft du auch wiederkommst, so oft töte ich dich.«

Prudencio Aguilar wich nicht von der Stelle, und José Arcadio Buendía wagte auch nicht, den Langspeiß nach ihm zu werfen. Von da an schlief er nicht mehr gut. Ihn quälte die ungeheure Trostlosigkeit, mit der der Tote ihn im Regen angeblickt hatte, die tiefe Sehnsucht, die jener nach den Lebenden empfand, die Begierde, mit der er das Haus nach Wasser durchsuchte, um seinen Espartograsbausch zu befeuchten. »Er muß arg leiden«, sagte er zu Ursula. »Man sieht, daß er sehr allein ist.« Das ging ihr so nahe, daß sie, als sie das nächste Mal den Toten die Kochtöpfe auf dem Herd aufdecken sah, begriff, was er suchte, und danach Wasserbecken im ganzen Haus aufstellte. Eines Nachts, als José Arcadio Buendía ihn in seinem eigenen Zimmer die Wunden waschen sah, hielt es ihn nicht länger.

»Es ist gut, Prudencio«, sagte er. »Wir gehen fort aus diesem Dorf, so weit fort, wie wir können, und werden nie zurückkehren. Nun geh in Frieden.«

So traten sie denn die Überquerung der Sierra an. Mehrere Freunde José Arcadio Buendías, jung wie er und angelockt vom Abenteuer, lösten ihren Hausstand auf und machten sich mit ihren Frauen und Kindern auf in das Land, das ihnen niemand verheißen hatte. Vor dem Aufbruch vergrub José Arcadio Buendía den Langspeiß im Patio und köpfte seine prachtvollen Kampfhähne einen nach dem anderen im Vertrauen darauf, Prudencio Aguilar auf diese Weise ein wenig Frieden zu schenken. Das einzige, was Ursula mitnahm, war eine Truhe mit ihrer Brautausstattung, ein paar Hausgegenstände und das Kästchen mit den Goldmünzen, die

sie von ihrem Vater geerbt hatte. Sie hatten sich keine bestimmte Marschrouten vorgenommen und achteten lediglich darauf, die Riohacha entgegengesetzte Richtung einzuschlagen, um weder Spuren zu hinterlassen noch bekannten Leuten zu begegnen. Es war eine widersinnige Reise. Nach vierzehn Monaten, mit einem von Affenfleisch und Schlangensuppe verdorbenen Magen, brachte Ursula einen mit allen menschlichen Organen ausgestatteten Knaben zur Welt. Die Hälfte des Weges hatte sie in einer von zwei Männern an einer Stange getragenen Hängematte zurückgelegt, weil ihre Beine von Schwellungen entstellt waren und ihre Krampfadern wie Wasserbläschen platzten. Selbst wenn die geblähten Leiber und hohlen Augen der Kinder ein Bild des Jammers waren, so hielten diese die Reise dennoch besser aus als ihre Eltern und hatten die meiste Zeit doch ihre Freuden. Eines Morgens nach nahezu zwei Jahren Marsch waren sie die ersten Sterblichen, die den Westhang der Sierra erblickten. Vom nebelverhängten Kamm aus betrachteten sie die gewaltige Wasserfläche des bis ans andere Ende der Welt gebreiteten Großen Moors. Doch das Meer fanden sie nicht. Eines Nachts, nach monatelangem Irrweg durch die Sümpfe, fern der letzten, unterwegs angetroffenen Eingeborenen, lagerten sie am Rand eines steinigten Flusses, dessen Wasser einem Sturzbach aus gefrorenem Glas glich. Jahre später, während des zweiten Bürgerkriegs, versuchte Oberst Aureliano Buendía, genau denselben Marsch zu wiederholen, um Riohacha durch einen Handstreich zu nehmen, begriff jedoch nach sechs Tagen Marsch, daß sein Unternehmen Wahnsinn war. Im übrigen sahen die Kämpfer seines Vaters in der Nacht der Lagerung am Fluß aus wie rettungslose Schiffbrüchige, obgleich ihre Anzahl während der Überfahrt gewachsen war und alle entschlossen waren, alt zu sterben. Was auch allen gelang. In dieser Nacht träumte José Arcadio Buendía, daß just an jenem Ort eine lärmende Stadt mit spiegelwändigen Häusern stehe. Er fragte,

welche Stadt dies sei, und erfuhr einen Namen, den er nie gehört, der keinerlei Bedeutung, der indes in seinem Traum einen übernatürlichen Klang hatte: Macondo. Am nächsten Tag überzeugte er seine Männer davon, daß sie nie das Meer erreichen würden. Befahl, Bäume zu fällen, um eine Flußlichtung an der kühlestn Uferstelle zu schlagen; und daselbst gründeten sie das Dorf.

José Arcadio Buendía gelang es nicht, den Traum von den spiegelwändigen Häusern zu enträtseln, bis zu dem Tag, an dem er das Eis kennenlernte. Nun erst glaubte er seinen tiefen Sinn zu verstehen und dachte, daß es in nächster Zukunft möglich sein müsse, Eisblöcke in großem Rahmen herzustellen, und zwar aus einem so alltäglichen Stoff wie Wasser, und mit ihnen die neuen Häuser des Dorfes zu bauen. Macondo würde aufhören, ein glutheißer Ort zu sein, dessen Scharniere und Sicherheitsriegel sich in der Hitze verbogen, und sich in eine winterliche Stadt verwandeln. Wenn er nicht auf seinen Versuchen beharrte, eine Eisfabrik zu bauen, so deshalb, weil er sich mittlerweile für die Erziehung seiner Söhne buchstäblich begeistert hatte, besonders für die Aurelianos, der vom ersten Augenblick an eine seltene Begabung für Alchimie gezeigt hatte. Das Laboratorium war aus dem Staub erstanden. Melchíades' Aufzeichnungen in ausgedehnten, geduldigen Sitzungen überprüfend, versuchten sie nunmehr gemeinsam, Ursulas Gold von dem am Kesselgrund festgebackenen Klumpen zu lösen. Der junge José Arcadio beteiligte sich kaum an dem Verfahren. Während sein Vater nur Auge und Ohr war für seine Brunnenröhre, verwandelte sich der eigenwillige Erstgeborene, der für sein Alter immer zu groß gewesen war, in einen überdimensionalen jungen Mann. Seine Stimme brach. Zaghafter Flaum bedeckte seine Oberlippe. Eines Abends trat Ursula in sein Zimmer, als er sich zum Schlafengehen auszog, und empfand ein Gemisch aus Scham und Mitleid: Nach ihrem Ehemann war er der erste

Mann, den sie nackt sah, und dieser war fürs Leben so gut ausgerüstet, daß er ihr anormal vorkam. Zum dritten Male schwanger, durchlebte Ursula von neuem die Schrecknisse einer Neuvermählten.

Zu jener Zeit kam eine fröhliche Person ins Haus, eine vorlaute Lästerzunge, die im Haushalt half und die Zukunft aus den Karten zu lesen verstand. Ursula sprach ihr von ihrem Sohn. Sie dachte, sein Unmaß sei etwas so Unnatürliches wie der Schweineschwanz des Veters. Das Weib ließ ein hemmungsloses Lachen erschallen, das wie Glasklirren durchs Haus hallte. »Im Gegenteil«, sagte sie, »er wird glücklich sein.« Um ihre Voraussage zu bestätigen, brachte sie ein paar Tage später ihre Kartenspiele mit und schloß sich mit José Arcadio in einer neben der Küche gelegenen Kornkammer ein. In aller Ruhe breitete sie die Karten auf einem alten Tischlertisch aus und sprach über Beiläufiges, während der junge Mann eher gelangweilt als neugierig neben ihr wartete. Plötzlich streckte sie die Hand aus und berührte ihn. »Donnerwetter«, sagte sie ehrlich erschrocken, mehr brachte sie nicht heraus. José Arcadio fühlte, daß seine Knochen sich mit Schaum füllten, er fühlte verzehrende Angst und schreckliches Verlangen zu weinen. Die Frau hatte ihn keineswegs herausgefordert. Dennoch suchte José Arcadio sie die ganze Nacht in dem Rauchgeruch ihrer Achseln, der ihm unter die Haut gegangen war. Er wollte alle Augenblicke bei ihr sein, wollte sie zur Mutter haben und nie mehr die Kornkammer mit ihr verlassen, er wollte, sie solle »Donnerwetter« zu ihm sagen, sie solle ihn von neuem berühren und von neuem »Donnerwetter« zu ihm sagen. Eines Tages hielt er es nicht länger aus und suchte sie zu Hause auf. Stattete ihr einen förmlichen, unverständlichen Besuch ab und saß wortlos in ihrem Wohnzimmer. In diesem Augenblick begehrte er sie nicht. Er fand sie verschieden und völlig abweichend von dem Bild, das ihr Geruch hervorrief, als sei sie

eine ganz andere. Er trank seinen Kaffee, niedergeschlagen verließ er das Haus. In jener Nacht, im Schrecken des Wachens, begehrte er sie von neuem mit grausamem Drang, doch nun wollte er sie nicht mehr so, wie sie in der Kornkammer gewesen war, sondern wie er sie am Nachmittag gesehen hatte.

Tage später rief die Frau ihn zur Unzeit in ihr Haus, wo sie allein mit ihrer Mutter war, und führte ihn unter dem Vorwand, ihm ein Kartenkunststück zeigen zu wollen, in das Schlafzimmer. Dort berührte sie ihn mit solchem Freimut, daß er nach dem ersten Erschauern eine Enttäuschung erlitt und eher Angst als Vergnügen empfand. Sie bat ihn, er solle sie in der gleichen Nacht abholen. Er stimmte zu, nur um fortzukommen, wohl wissend, daß er außerstande sein würde, hinzugehen. Doch nachts, im blühenden Bett, begriff er, daß er sie holen müsse, auch wenn er dazu nicht imstande war. So zog er sich aufs Geratewohl an, während er im Dunkeln den gleichmäßigen Atem seines Bruders hörte, den trockenen Husten seines Vaters im Nebenzimmer, das Asthma der Hühner im Hof, das Summen der Mücken, das Pochen seines Herzens und das unmäßige Getöse der Welt, das er bis dahin nicht wahrgenommen hatte, und trat auf die schlummernde Straße. Er wünschte von ganzem Herzen, daß die Tür verschlossen wäre und nicht nur angelehnt, wie sie versprochen hatte. Aber sie war offen. Er stieß sie mit den Fingerspitzen auf, die Angeln gaben einen düsteren, deutlichen Klagelaut von sich, der eisig in seinen Eingeweiden widerhallte. Vom ersten Augenblick an, als er jeden Lärm vermeidend sich seitlich hereinschob, spürte er ihren Geruch. Noch stand er in dem Wohnzimmerchen, in dem die drei Brüder der Frau in Hängematten lagen, deren Stellung er nicht kannte und die er in der Dunkelheit nicht erraten konnte, so daß er sich aufs Geratewohl vorwärts bewegte, die Tür zum Schlafzimmer aufstieß und sich dort zurechtfinden mußte, um sich nicht im

Bett zu irren. Es gelang. Er stieß gegen die Bügel der Hängematten, die niedriger hingen, als er vermutet hatte, und ein Mann, der bisher geschnarcht hatte, drehte sich im Traum herum und sagte wie enttäuscht: »Es war Mittwoch.« Als er die Schlafzimmertür aufdrückte, konnte er es nicht vermeiden, auf dem unebenen Fußboden zu scharren. Plötzlich, in der vollkommenen Dunkelheit, begriff er mit unwiderstehlicher Sehnsucht, daß er völlig ratlos war. In dem engen Raum schliefen die Mutter, eine andere Tochter mit Mann und zwei Kindern, sowie die Frau, die ihn womöglich nicht erwartete. Er hätte sich nach dem Geruch richten können, wäre der Geruch nicht im ganzen Haus gewesen, ebenso verführerisch wie unverkennbar, wie er ihn immer unter der Haut gehabt hatte. Eine lange Weile blieb er regungslos stehen und fragte sich verwundert, wie er in diesen Abgrund von Hilflosigkeit geraten war, als eine im Dunkeln tastende Hand mit weitgespreizten Fingern gegen sein Gesicht stieß. Er war nicht überrascht, denn ohne zu wissen, hatte er genau dies erwartet. Er vertraute sich der Hand an und ließ sich im Zustand schrecklicher Erschöpfung zu einem formlosen Ort führen, wo man ihn auszog, wie einen Kartoffelsack schüttelte und ihn auf den Bauch und auf den Rücken legte, und zwar in einer undurchdringlichen Dunkelheit, in der seine Arme überflüssig waren, wo es nicht mehr nach Frau, sondern nach Ammoniak roch, wo er sich an ihr Gesicht zu erinnern suchte und statt dessen Ursulas Gesicht fand und sich unbestimmt bewußt war, daß er etwas tat, von dem er seit langem wünschte, daß man es tun könne, von dem er sich aber nie vorgestellt hatte, daß man es in Wirklichkeit tun könne, ohne zu wissen, wie er es tat, weil er nicht wußte, wo die Füße und wo der Kopf, auch nicht, wo wessen Füße und wo wessen Kopf waren, und wo er fühlte, daß er nicht länger dem eisigen Rauschen seiner Nieren und der Luft seiner Eingeweide widerstehen könne und der Angst und dem betäubenden Drang zu fliehen und gleichzeitig für

immer dabeizubleiben in jener verzweifelten Stille und jener entsetzlichen Einsamkeit.

Sie hieß Pilar Ternera. Sie war bei dem Auszug dabeigewesen, der in der Gründung von Macondo gipfelte, mitgeschleppt von ihrer Familie, um sie von dem Mann zu trennen, der sie mit vierzehn Jahren vergewaltigt hatte und sie bis zu ihrem zweiundzwanzigsten Jahr liebte, sich jedoch nie entschließen konnte, ihre Lage offiziell zu klären, weil er nicht frei war. Er versprach, ihr bis ans Ende der Welt zu folgen, freilich erst später, sobald er seine Angelegenheiten geordnet hatte; sie aber wurde es müde, auf ihn zu warten, weil sie ihn stets mit den großen und kleinen, blonden und dunklen Männern gleichsetzte, die das Kartenspiel ihr auf Land- und Seewegen verhielt, und zwar innerhalb von drei Tagen, drei Monaten oder drei Jahren. Wartend hatte sie die Kraft der Muskeln eingebüßt, die Härte der Brüste, die Übung der Zärtlichkeit, doch unversehrt bewahrte sie den Wahnsinn ihres Herzens. Bezaubert von dem wunderbaren Gesellschaftsspiel, suchte José Arcadio jede Nacht ihre Spur im Labyrinth des Schlafzimmers. Einmal fand er die Tür verriegelt und klopfte mehrmals an, wohl wissend, daß, wenn er den Schneid gehabt hatte, das erstemal zu klopfen, er bis zum letztenmal klopfen mußte, und nach unermesslich langem Warten öffnete sie die Tür. Tagsüber, sobald er den Traum abgeschüttelt hatte, genoß er insgeheim die Erinnerungen an die vergangene Nacht. Kam sie aber ins Haus, fröhlich, gleichgültig, derb daherschwatzend, brauchte er sich keineswegs anzustrengen, seine Spannung zu verbergen, da diese Frau, deren schallendes Gelächter die Tauben erschreckte, nichts mit der unsichtbaren Macht zu tun hatte, die ihn lehrte, nach innen zu atmen und die Schläge seines Herzens zu beherrschen, und die ihm zu verstehen gab, warum die Menschen vor dem Tode Angst hatten. Er war so in sich gekehrt, daß er nicht einmal die allgemeine Fröhlichkeit begriff, als sein Vater und sein Bruder das Haus mit der

Nachricht erfreuten, es sei ihnen gelungen, die Metallhülle zu zerschlagen und damit Ursulas Gold loszulösen.

Tatsächlich hatten sie es nach mehreren Tagen verwickelter, beharrlicher Arbeit fertiggebracht. Ursula war glücklich und dankte sogar Gott für die Erfindung der Alchimie, während die Dorfleute sich im Laboratorium drängten; sie bewirtete sie mit Goiyabapaste und Gebäck, um das Wunder zu feiern, und José Arcadio Buendía zeigte ihnen den Tiegel mit dem wiedergewonnenen Gold, als habe er es gerade erfunden. Vom vielen Vorzeigen stand er zu guter Letzt vor seinem ältesten Sohn, der in der letzten Zeit so gut wie nie im Laboratorium aufgetaucht war. Hielt ihm den trockenen, gelblichen Klumpen dicht vor die Augen und fragte: »Wie kommt dir das vor?« José Arcadio erwiderte ehrlich:

»Wie Hundescheiße.«

Sein Vater schlug ihm mit dem Handrücken so heftig auf den Mund, daß ihm das Blut kam und die Tränen. In jener Nacht legte Pilar Ternera ihm Arnikakompressen auf die Geschwulst, sie erriet in der Dunkelheit Fläschchen und Watte und tat alles, was er wünschte, ohne ihm zur Last zu fallen, um ihn zu lieben, ohne ihm weh zu tun. Dabei erreichten sie einen derartigen Zustand der Vertraulichkeit, daß sie einen Augenblick später, ohne es zu merken, im Flüsterton plauderten.

»Ich möchte allein mit dir sein«, sagte er. »Eines Tages werde ich allen alles erzählen, und dann hat es mit den Heimlichkeiten ein Ende.«

Sie suchte ihn nicht zu beschwichtigen.

»Das wäre sehr gut«, sagte sie. »Wenn wir allein sein werden, wollen wir die Lampe angezündet lassen, damit wir uns gut sehen, damit ich alles herausschreien kann, was ich will, ohne daß sich jemand einmischt, und damit du mir alle Schweinereien ins Ohr sagen kannst, die dir einfallen.«

Diese Unterhaltung, der nagende Groll, den er gegen seinen

Vater empfand, und die bevorstehende Möglichkeit einer ungehemmten Liebe erweckten in ihm Gelassenheit und Mut. Unwillkürlich, ohne jede Vorbereitung, erzählte er es seinem Bruder. Zunächst begriff der kleine Aureliano nur das Ausmaß des Wagnisses, die ungeheure Möglichkeit der Gefahr, die das Abenteuer seines Bruders einschlossen, doch das Berauschte des Ziels ging ihm nicht ein. Doch nach und nach wurde er von der Begierde angesteckt. Er ließ sich die kleinsten Verhängnisse erzählen, erlebte die Leiden und Freuden des Bruders mit, fühlte mit ihm Bangigkeit und Glück. Hellwach wartete er auf ihn bis zum Morgengrauen in dem einsamen Bett, das einen glühenden Rost zu haben schien, und dann redeten sie schlaflos bis zur Stunde des Aufstehens, so daß sie bald an der gleichen Schläfrigkeit litten, die gleiche Verachtung für die Alchimie und die Weisheit ihres Vaters empfanden und sich gemeinsam in die Einsamkeit flüchteten. »Diese Jungen sind wie benebelt«, sagte Ursula. »Sie müssen Würmer haben.« Und sie braute ihnen einen widerwärtigen Absud aus gestampften Paicoblättern, den beide mit unvermutetem Gleichmut tranken, und beide setzten sich an einem einzigen Tag zu gleicher Zeit elfmal auf ihre Nachttöpfe und sonderten etliche rosige Schmarotzer ab, die sie frohlockend herumzeigten, weil diese es ihnen ermöglichten, Ursula über den Anlaß ihrer Zerstretheit und ihrer Mattigkeit im dunkeln zu halten. Nun konnte Aureliano die Erfahrungen seines Bruders nicht nur verstehen, sondern sogar selbst durchleben, denn einmal, als dieser ihm den Mechanismus der Liebe in allen Einzelheiten erklärte, unterbrach er ihn mit der Frage: »Was fühlt man?« Und José Arcadio antwortete unverzüglich:

»Es ist wie ein Erdbeben.«

An einem Donnerstag im Januar gegen zwei Uhr morgens wurde Amaranta geboren. Bevor jemand ins Zimmer treten konnte, untersuchte Ursula sie bis ins kleinste. Sie war

federleicht und wasserartig wie eine Mauereidechse, doch alle ihre Organe waren menschlich. Aureliano wurde sich der Neuheit erst bewußt, als sich das Haus mit Menschen füllte. Im Schutz des Durcheinanders machte er sich auf die Suche nach seinem Bruder, der seit elf Uhr nicht mehr in seinem Bett lag; sein Entschluß kam so spontan, daß er nicht einmal Zeit zu der Frage fand, wie er es anstellen sollte, ihn aus Pilar Terneras Schlafzimmer zu schaffen. Privatsignale pfeifend, umschlich er mehrere Stunden das Haus, bis der anbrechende Tag ihn zum Umkehren zwang. Er fand José Arcadio mit dem Gesicht eines Unschuldslamms im Schlafzimmer seiner Mutter, wo er mit dem neugeborenen Schwesterchen spielte.

Ursula hatte gerade ihre vierzig tägige Ruhezeit beendet, als die Zigeuner wiederkamen. Es waren dieselben Gaukler und Gleichgewichtskünstler, die das Eis mitgebracht hatten. Im Gegensatz zu Melchíades' Sippe hatten sie in kurzer Zeit bewiesen, daß sie keine Fortschrittsherolde waren, sondern Belustigungshauserer. Als sie übrigens seinerzeit das Eis brachten, rühmten sie auch nicht seine Nützlichkeit für das Leben der Menschen, sondern priesen es als reine Zirkusneuigkeit. Diesmal brachten sie unter vielen anderen Zauberstücken eine fliegende Matte mit, die sie freilich nicht als grundlegenden Beitrag zur Entwicklung der Verkehrsmittel, sondern als Gegenstand der Unterhaltung vorstellten. Natürlich gruben die Leute ihre letzten kleinen Goldmünzen aus, um einen kurzen Flug über die Häuser des Dorfes zu genießen. Beschützt von der köstlichen Straflosigkeit der allgemeinen Unordnung, erlebten José Arcadio und Pilar Stunden der Zwanglosigkeit. Unter all den Menschen waren sie ein glückliches Liebespaar und kamen sogar auf die Vermutung, daß die Liebe ein ruhigeres, tieferes Gefühl sein könne als das berauschende, wiewohl kurz bemessene Glück ihrer geheimen Nächte. Doch Pilar brach den Zauber. Angespornt von der Begeisterung, mit der José Arcadio ihre Gesellschaft genoß,